Der Lebenskreis einer deutschen Siedlung in der Grenzmark unter besonderer Berücksichtigung der Tuberkulose

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung des Medizinischen Doktorgrades an der Friedrich-Wilhelms - Universität zu Berlin

Vorgelegt von

Margarethe Giese

aus Greifswald

Tag der Promotion: 26. Mai 1941

Buchdruckerei Hanns Michel, Berlin NW 7, Marienstraße 11

M 65

Gedruckt mit Genehmigung
der
Medizinischen Fakultät der Universität Berlin

*

Dekan: Prof. Dr. Kreuz
Referent: Prof. Dr. Siebeck

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Vater zugeeignet

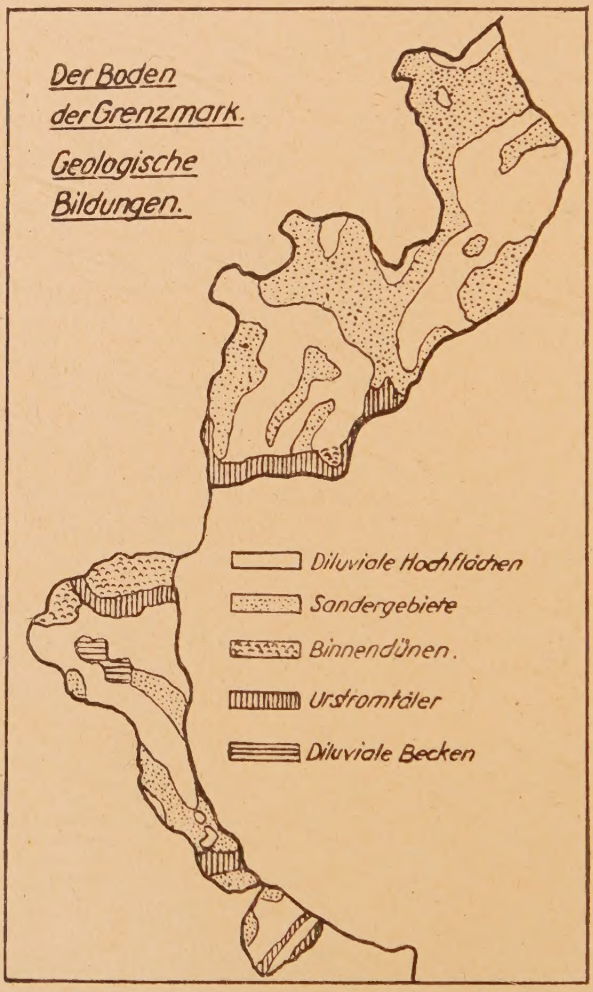
Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550822_0012

Der Begriff „Lebenskreis“ ist auf dem Boden einer Staatsführung entstanden, die die naturgesetzlichen Zusammenhänge von Rasse und Raum erkannt hat. Professor Zeiss versteht in seinem Aufruf an die deutschen Hygieniker unter einem Lebenskreis den „Volkskörper und seine Teile im Raum“. Das Typische der einzelnen Lebenskreise besteht darin, daß sie keine statischen, in sich unbeweglichen Gebilde darstellen. Im Gegenteil; sie stehen in starken wechselseitigen Beziehungen zueinander, die ihre Begründung in der Aktivität und Lebendigkeit der einzelnen Kreise haben. Daraus ergibt sich die Aufgabe einer möglichst vollständigen Erfassung nicht nur der medizinischen Belange, sondern auch deren Begründung durch die Umwelt und ihre Einflüsse, wie Landschaft, Klima, Vorgeschichte, Besiedlung wirtschaftliche und soziale Lage. Erst die Summe dieser einzelnen Bausteine ergibt den Aufbau einer Siedlung, einer Gemeinschaft, die sich aus den Einzelmenschen über die Familie zusammensetzt.

Die medizinischen Grundlagen dieser Arbeit sind die Erkenntnisse, die die Fachgruppe Volksgesundheit in ihrem Sommerlager 1938 erworben und in einer Reichsberufswettkampfarbeit niedergelegt hat.

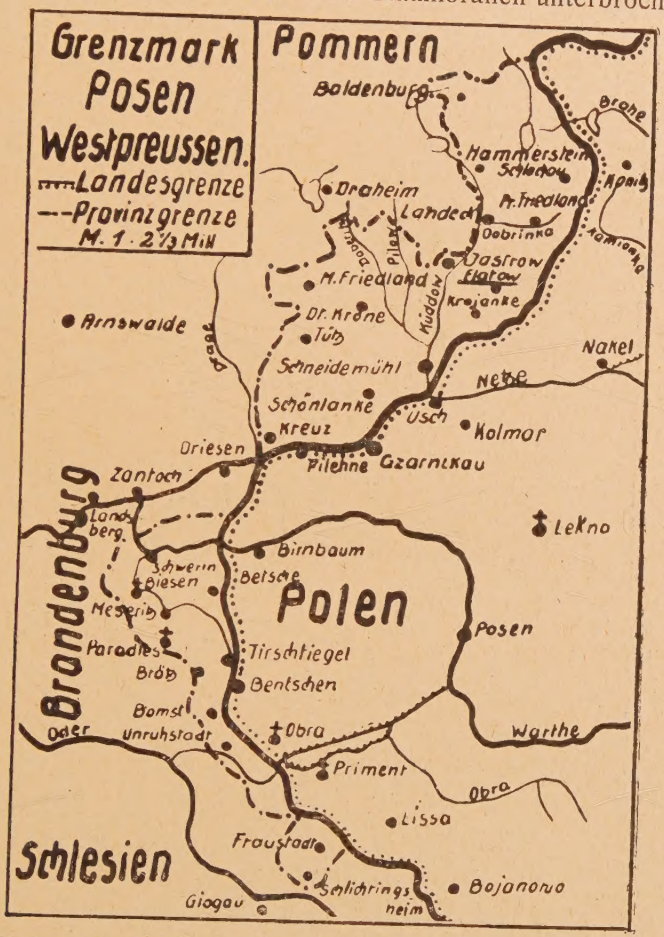
Die von uns untersuchten Siedlungen Schwente, Neuschwente und Kleschin liegen in dem Teil der Grenzmark Posen-Westpreußen, der jetzt der Provinz Pommern zugeteilt wurde, östlich der Kreisstadt Flatow. Wie schon der Name sagt, besteht die Provinz aus den diesseits des polnischen Korridors gelegenen



Resten der früheren Provinzen Posen und Westpreußen. Im Gegensatz zu der langen Grenze zu Polen, sie erstreckt sich über 430 km, beträgt die Breite des aus drei getrennten Teilen bestehenden Gebietes teilweise nur 10 bis 15 km. Jeder dieser drei Teile hat, entsprechend seiner geographischen Lage, eine andere Geschichte und

Bevölkerungszusammensetzung. Unser Kreis Flatow liegt im nördlichsten dieser Teile.

Der Boden ist karg, die Ertragsfähigkeit gering. Daraus leitet sich die niedrige Bevölkerungsdichte von 43,8 auf den qkm ab. Die Flachlandschaft des Kreises Flatow wird gebildet durch die diluvialen Hochflächen mit ihrem Geschiebelehm der Eiszeit und durch die ausgedehnten Sandergebiete. Die Eintönigkeit der Ebene wird durch viele Endmoränen-Züge oder Staumoränen unterbrochen. Die



Sanderflächen sind ausgedehnte Waldgebiete und ergeben so die Grundlage des heutigen Holzhandels und der Holzindustrie, eines wichtigen Zweiges der grenzmärkischen Wirtschaft. Neben dieser Holzindustrie finden wir sonst nur noch solche, die sich auf die Landwirtschaft aufbaut.

Der Kreis Flatow wird von Bächen durchzogen, die entweder der Küddow, einem Nebenfluß der Netze, oder der Brahe, die in die Oder mündet, zufließen. Sie gehören also dem Weichsel- oder dem Odergebiet an. Außerdem ist das Land reich an Seen, die, abgesehen von ihrer landschaftlichen Schönheit, gut befischbar sind. Eine alte Chronik rühmt die Ostprovinzen als: „Für vielen anderen Ländern mit vielen herrlichen, nutzbaren, fischreichen Fließern, Strömen und Seen gezieret und begabet."

Die Einwohner dieser Gegend leben hauptsächlich von Landwirtschaft und, da der Boden nicht sehr ertragreich ist, steht der Anbau von Roggen und Kartoffeln an erster Stelle. Daneben werden etwas Gerste und Runkelrüben gebaut; außerdem ist noch der Wiesenbau anzuführen, der die Grundlage einer gesunden Viehwirtschaft bildet, die seit Jahren zunimmt. Es werden hauptsächlich Rinder und Schweine gezogen.

Die Arbeit des Landwirtes wird erschwert durch die Ungunst der klimatischen Verhältnisse. So gibt das „Handbuch des Grundbesitzes Provinz Westpreußen" an, daß z. B. am 15. 2. 1871 abends minus 18° und am Morgen darauf plus 2° gemessen wurden. Bis tief in den Mai wird die Vegetation durch rauhe Nordwinde und Nachtfröste aufgehalten. Kurze Bestellzeit, kurze Vegetationsperiode und Unzuverlässigkeit in der Witterung erschweren Saat und Ernte und machen die Ausdehnung der gartenmäßigen Feldnutzung fast unmöglich. Der Durchschnitt der Regenhöhe (nach Otto Görke: Der Kreis Flatow) beträgt 634,20 mm im Jahr. Die Regenmenge verteilt sich auf das ganze Jahr. Es gibt keine trockene Jahreszeit.

Für die frühe Besiedlung von Flatow sprechen viele Funde, die zum größten Teil im Westpreußischen Provinzialmuseum in Danzig aufbewahrt sind. Die ersten Funde stammen aus der mittleren Eiszeit, zahlreiche aus der jüngeren Eiszeit, deren Menge auf eine sehr starke Besiedlung unseres Kreises in dieser Zeit schließen lassen. In der mittleren Bronze- bis in die frühe Eisenzeit wohnten in der nördlichen Grenzmark nachweislich Menschen nordischen Aussehens (Hans Jakob Schmitz: Besiedlung der Grenzmark). In der frühen Eisenzeit drangen germanische Sippen, nach ihrer Bestattungsart die Steinkistenleute genannt, von Norden her ein. Ihnen folgten die aus Skandinavien kommenden Burgunden und Vandalen. Um das zweite bis dritte Jahrhundert begann im Zuge der Völkerwanderung die Abwanderung der germanischen Völkerstämme und die Einwanderung der Slawen, der Pommern, die sich nördlich der Netze festsetzten. Diese beiden Stämme bekriegten sich ständig; und an der Netze, als dem Grenzfluß, wurden viele blutige Schlachten geschlagen. Nach ihrem Sieg über die Pommern drangen die Polen weiter nordwärts vor. Heute finden wir noch Reste dieser Pommern,

die später das verlorene Gebiet wiedereroberten, die Kaschuben, im nördlichsten Teil der Grenzmark bei Butzig, im Kreise Bütow und Lauenburg.

In der Mitte des 5. Jahrhunderts, zur Zeit Valentinians III. (425 bis 455) „war die Gegend zwischen Weichsel und Oder unzweifelhaft im Besitz slawischer Völkerschaften". (Dr. Christian Meyer: Geschichte des Landes Posen.) An diese Zeit erinnern noch Burgwälle und Burggräben, die damals die hölzernen Burgen und Befestigungen der slawischen Häuptlinge trugen. Später scheint das Land von allen Menschen verlassen gewesen zu sein, es erhielt den Namen „Kraina", das bedeutet Grenzland. Otto Goerke zitiert eine Urkunde des Jahres 1286, die spricht von einem „territorium, quod crayen dicitur". Dieses Land war bedeutend größer als unser heutiger Kreis Flatow. Der Grund dieser „Wüste", der Gnesener Erzbischof spricht von dem Land als „desertum", liegt an der Vielzahl und langen Dauer der vorher erwähnten Kriege zwischen Polanen und Pommern. Die Landwirtschaft war vollkommen verwüstet worden, die ganze Kraina war bedeckt durch riesige, undurchdringliche Wälder, in denen kein Mensch leben konnte. Da half der Fischreichtum der vielen Seen und Flüsse den Menschen, und wir sehen die ersten wiederentstehenden Siedlungen an den Ufern der Gewässer. So sah unsere Grenzmark aus zur Regierungszeit Herzog Wladislaus des Jüngeren (1225—1237). Er interessiert uns, weil er die Kraina den schlesischen Zisterzienser-Klöstern Leubus und Heinrichau schenkte, damit sie dieses Land, „von dem keiner sich mehr erinnere, daß dort jemals Ackerbau betrieben worden sei", mit Deutschen besiedelten. Leider scheiterte dieser Versuch an den ständigen Kriegen zwischen Polen und Pommern, die im 14. und 15. Jahrhundert von den Kämpfen zwischen Ordensrittern und Polen abgelöst wurden. Diese ewigen Zerstörungen waren von größter Bedeutung für die Kraina, da die deutsche Kolonisation, die im Mittelalter die ganze Grenzmark erfaßte, dieses Land ausließ. Es ist sehr wahrscheinlich, daß heute das große Überwiegen der Polen in einigen Gegenden des Kreises Flatow auf diesen Umstand der damaligen geringen deutschen Einwanderung zurückzuführen ist. Selbstverständlich kamen auch hierher deutsche Bauern und Bürger, aber es fehlte ihnen in der Kraina der tatkräftige Schutz eines deutschen Waffenadels, der in den anderen Kreisen die deutschen Kolonisatoren gegen Übergriffe der Polen und der Altpommern sicherte. Die folgenden Kriege vernichteten die geringen vorhandenen deutschen Siedlungserfolge; auch die beiden Städte Flatow und Krojanke, von denen Flatow schon 1370 Magdeburger Stadtrecht hatte, fielen ihnen zum Opfer.

Über die Art der Besiedlung im allgemeinen ist zu sagen, daß sie mit der Bekehrung zum Christentum (um 1100) einherging. Die

ersten Geistlichen in Polen waren Deutsche, die die deutschen Siedler ins Land zogen und ihnen Befreiung von vielen Lasten und Abgaben versprachen. Sie drangen in unbesiedeltes Gebiet in Gruppen ein, ihre Führer, Lokator oder Schulze genannt, machten mit den Grundherren einen Vertrag, und verpflichteten sich zu der Besiedlung. Für die Niederlassung galt deutsches Recht. Der Lokator war von allen Abgaben befreit, vertrat die Gerichtsbarkeit, mußte die Abgaben der anderen Bauern einziehen und an die Grundherren abliefern.

Nicht nur die Kriege zwischen Ordensrittern und Polen bedrückten im Mittelalter die Bewohner der Kraina, sondern auch das wüste Treiben der Ritter nahm den Bauern das letzte, was sie noch hatten. Selten hat das Raubrittertum so in Blüte gestanden wie im 15. Jahrhundert in der Grenzmark. Immer wieder wurden Klagen über Gewalttat und Mordbrennerei laut, allerdings ohne gehört zu werden. Nach dem 13jährigen Städtekrieg der viel Leiden brachte, gingen die Schwedenkriege über das Land, das Konfessionsstreitigkeiten vorher zerrissen hatte.

Wichtig für diese Epoche ist die Einsiedlung von Juden, die aus Polen in die Kraina strömten. Sie wurden in den anderen Ländern verfolgt, hier erhielten sie viele Privilegien. Wenn ein Christ z. B. einen Juden erschlug oder einen jüdischen Friedhof beschädigte, so wurde sein ganzes Vermögen eingezogen. Wenn ein Jude nachts um Hilfe rief, mußten seine christlichen Nachbarn, wenn sie ihm nicht zu Hilfe kamen, 30 Gulden Strafe bezahlen. Da die anderen Gesetze für die Juden genau so günstig, gleichzeitig in den anderen Ländern die Judenverfolgungen aber an der Tagesordnung waren, läßt sich der große jüdische Zustrom nach Polen und in die Grenzmark leicht denken.

Die zweite deutsche Siedlungsperiode umfaßt das 16. bis 18. Jahrhundert. Wenn der Grund der mittelalterlichen Einwanderung in der Landnot der Heimat zu sehen war, so war der Grund der zweiten ein religiöser. Die Gegenreformation hatte in vielen deutschen Ländern eingesetzt, Polen aber hatte den Vertriebenen freie Ausübung ihrer Religion zugesagt; viele der polnischen Edelleute hatten auch den Protestantismus angenommen. So sehen wir in dieser Epoche nicht nur Deutsche nach Polen ziehen, sehr viele Holländer gründen hier neue Siedlungen, aber auch Schotten finden wir in den alten Bürgerlisten. Sie trieben aber im Gegensatz zu den Holländern, die sich nur der Landwirtschaft zuwendeten, einen ausgedehnten Hausierhandel.

Nicht nur Dörfer entstanden neu, auch viele Städte wurden gegründet, so z. B. Schlichtingsheim und Unruhstadt, die nur von flüchtigen Protestanten erbaut und bewohnt wurden.

Auch der Kreis Flatow erhielt damals wieder deutschen Zuzug.

Die religiösen Verfolgungen, denen die Siedler zum erstenmal entgangen waren, setzten aber auch im Beginn des 17. Jahrhunderts in Polen ein. Die adligen Familien bekannten sich zum großen Teil wieder zum Katholizismus; der Kirchenbau der Protestanten wurde zuerst verboten, dann die Ausübung der Religion und die Gottesdienste. Die Protestanten wurden später gezwungen, an die katholische Kirche Abgaben zu zahlen, ja sogar den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Im Jahre 1721 wurde unter 24 anderen auch die Flatower evangelische Kirche abgerissen. Auch die Regierungszeit der beiden polnischen Könige aus sächsischem Hause, August II. und August III. erleichterte den armen Verfolgten nicht ihr Leben. Ihrer immer steigenden Not machte Friedrich der Große ein Ende, als er am 13. September 1772 Westpreußen, Ermland und den Netzedistrikt in Besitz nahm. Ernst von der Brüggen äußert sich in seinem Buch „Polens Auflösung" über die Gründe zum Untergang Polens: Das Jesuitentum auf der einen, die adlige Freiheit auf der anderen Seite haben die Polen getötet.

Friedrich der Große selber urteilt recht drastisch über seine Neuerwerbung: „Die Leute sind gar zu faul und träge und haben nicht Lust zu arbeiten; das Volk muß in einen anderen Schlenter gebracht werden, wenn die Provinz in einen besseren Wohlstand gebracht werden will. Die Landwirtschaft ist in der größten Bredouille von der Welt und ganz erbärmlich ... sie säen, ohne das Land gehörig zu düngen." Ein andermal sagt er: „Es ist wahr, daß dies Land mir viel Arbeit verursacht; denn ich glaube, Kanada ist ebenso wohl eingerichtet wie dieses Pommerellen." An Voltaire schreibt er: „In Preußen habe ich die Sklaverei abgeschafft, barbarische Gesetze reformiert, vernünftigere in Gang gebracht, einen Kanal eröffnet, welcher die Weichsel, Brahe, Warthe, Oder und Elbe verbindet, Städte wieder aufgebaut, welche seit der Pest 1707 zerstört, 20 Meilen Morast trocken gelegt, und eine Polizei eingeführt, welche in diesem Lande selbst dem Namen nach unbekannt war." (Otto Goerke: Der Kreis Flatow.)

Viele polnische Grundbesitzer wanderten in dieser Zeit aus, ihre Güter wurden durch Deutsche besetzt. Als Friedrich der Große damals diese Provinz übernahm, war das Zahlenverhältnis für die Deutschen günstiger als zu Beginn des Weltkrieges. Schmitz in seiner Besiedlung der Ostmark sagt: „Es ist also nicht zutreffend, wenn es in der Mantelnote zum Friedensdiktat (Teil II Absatz II) heißt: „Alle von einer deutschen Mehrheit bewohnten Gebiete außer einigen isolierten Städten und einigen Kolonien, die in kürzlich mit Gewalt expropriierten Ländern errichtet sind und mitten in un-

zweifelhaft polnischen Gebieten liegen, sind Deutschland überlassen worden." — Die hier als gewaltsam expropriierte Gebiete bezeichneten Landstriche waren seit Jahrhunderten von Deutschen bewohnt, schon als das Gebiet zu Preußen kam.

Die bewußte polnische Gegenwirkung setzte mit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein und ist von uns nie mehr wirksam bekämpft worden. So ein Beispiel: Nach den Pestjahren wanderten aus der Bamberger Gegend Katholiken in das Dorf Groß-Dammer ein. Sie brachten ihre Trachten mit, die sie heute noch tragen und nach denen ihre Frauen noch heute „Bamberkas" heißen. Hundertfünfzig Jahre haben sie ihr Deutschtum bewahrt; seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind sie unter dem Einfluß polnischer Lehrer und Pfarrer vollkommen polonisiert worden. Das ist ein Fall von vielen.

Wissenswert ist das Verhalten Friedrichs des Großen zu den Juden, die er in Unmengen vorfand. In Flatow und anderen Städten machten sie ein Drittel bis die Hälfte der Bevölkerung aus; im ganzen waren es 11 000. Eine Zeit lang trug der König sich mit dem Gedanken, alle auszuweisen. Er wurde durch den Geheimen Finanzrat von Brenkenhoff davon abgehalten und erließ die Verfügung, daß bestimmte Schutzjuden, die tausend Taler Vermögen haben mußten, und einige hundert außerordentliche Schutzjuden, die mindestens einige hundert Taler besitzen mußten, im Land bleiben durften. 7000 brachte er langsam zum Abwandern.

Während der napoleonischen Kriege hatte das Land durch Besatzungen und Kontributionen viel zu leiden, zum Teil kam es durch den Tilsiter Frieden sogar unter die Herrschaft des Großherzogtums Warschau. Später hatte Preußen kein Verständnis für die Siedlungspolitik, bis Bismarck diesen Gedanken wieder aufnahm. Die Polen hatten die Zeit aber gut genutzt, besonders im Kreis Flatow. Hier duldete und förderte die preußische Regierung die polnische Unterwanderung. Wieder ein Beispiel: Die Herrschaft Flatow-Krojanke ist im Besitz des Hauses Hohenzollern. Nach den Stein-Hardenbergschen Reformen mußten die Bauern die Ablösung ihrer Dienstleistungen hier mit ein Drittel ihrer Äcker bezahlen. Aus diesem abgegebenen Land wurden Siedlungsstellen gebildet, die aber so klein bemessen waren, daß ein deutscher Bauer bei der Unfruchtbarkeit des Bodens keine Familie darauf ernähren konnte. So konnten die Polen diese Siedlungen erwerben. Dazu kam, daß zu den Forstarbeiten polnische Arbeiter herangezogen wurden. Außerdem wurden große Güter parzelliert und, da die Parzellen zu klein bemessen waren, um einem deutschen Bauern und seiner Familie den Lebensunterhalt zu sichern, an die Polen vergeben; so entstand z. B. eine der heutigen Hochburgen der Polen, Großbutzig.

In diese Zeit fällt auch die Bewegung der Deutschen westwärts, die Fabrik lockt mit größerem Verdienst und leichterem Leben. Die Polen rückten unter zielsicherer Führung nach, hatten außerdem noch den großen Geburtenüberschuß. Schmitz zitiert einen polnischen Historiker und Nationalökonomen Buzek, der angibt, daß in den Jahren 1871—1880 die deutsche Bevölkerung in den Regierungsbezirken Posen, Bromberg, Oppeln und Köslin 54813 Köpfe zugenommen habe, während die Polen eine Vermehrung um 251 358 aufzuweisen hatten. Da griff Bismarck ein. Er rief 1886 eine Ansiedlungskommission ins Leben, deren Erfolg aber beeinträchtigt wurde durch die hohen Bodenpreise einerseits und die Unmöglichkeit, Boden aus den Händen der Polen zu kaufen andererseits. So konnte man nur Güter aus deutschem Besitz parzellieren. In unserem Flatower Bezirk aber war der Boden zur Siedlung zu schlecht, oder in polnischen Händen, oder im Besitz der Hohenzollern.

Dieser unserer Ost-Bewegung stand die West-Bewegung der Polen gegenüber. Sie drangen jetzt in die ehemals rein deutschen Städte ein. Die Organisation der Polen unter geistlicher Führung war auch hier hervorragend. Seit dem Ministerialerlaß vom Dezember 1928 wurde ihnen das Recht zuerkannt, Minderheitenschulen zu errichten und zu unterhalten. Es wurden 26 Schulen eingerichtet, von denen allein 21 auf den Kreis Flatow entfielen.

Seit 1933 ist ein strafferer Zug in die Abwehr des eindringenden Polentums gekommen. Staat, Partei und der Bund Deutscher Osten arbeiten gemeinsam an der Stärkung des Deutschtums und stützen unsere Landsleute in geldlicher und ideeller Hinsicht. Der Bund Deutscher Osten, dessen Leiter meist auch führende Männer von Partei und Staat oder Lehrer sind, versucht, als inoffizielles Organ, Aufklärungsarbeit zu leisten und dem bedrohten Deutschtum in jeder Art zu helfen.

Die neuen Siedlungsgesellschaften aus der Zeit vor 1933 hat man zusammengefaßt und in den Dienst des Deutschtums gestellt. Man ist bestrebt, eine gesunde Bauernschicht zu schaffen, die selbstbewußt und gut ausgerichtet, in nationaler und rassischer Beziehung ihren Pflichten bewußt, den Kampf gegen das Polentum in jeder Bezieher aufnehmen wird. Wir hoffen, daß die Erfolge den Bemühungen Recht geben.

Auf unseren Fahrten durch den Kreis sahen wir aber doch viele wirtschaftliche und kulturelle Mißstände. So sind in einigen Gegenden die Wege so schlecht, daß z. B. die Milch zur Butterbereitung nicht zu den Molkereien und Milchsammelstellen gebracht werden

kann. So verbrauchen diese Dörfer ihre sämtlichen Milchprodukte und Eier allein. Die Frauen backen hier noch heute ihren Kuchen mit 16—20 Eiern und nehmen statt der Milch Sahne. Diese Tatsache steht im Mißverhältnis zu der sonstigen Armut der Bauern, denen etwas Geld viel wertvoller sein würde als Milchprodukte und Eier, von denen sie, wirtschaftlich gesehen, nichts haben, da sie sie selber aufessen. Ein Straßenbau würde hier also durchaus im Sinne des Vierjahresplanes sein; abgesehen davon, daß die Molkereiprodukte und die Eier bei der heutigen Knappheit der Allgemeinheit zugute kämen, würde auch der Bauer Bargeld bekommen, woran in diesen ärmlichen Dörfern immer Not ist. Außerdem würden die Straßen- und Bahnverbindungen ihn auch mehr teilnehmen lassen an den kulturellen Gütern der Heimat, und so auch wieder ein Faktor im Kampf gegen das Polentum sein.

Die Begriffe von Kultur und Hygiene sind sehr gering. So begegnete es uns doch in zwei Familien, daß den Kindern im Sommer das Sommerkleid und im Winter das Winterkleid auf dem Leib zugenäht wurde. Es gab auch eine Frau, die noch nie gebadet hatte und sich auch bei ihrem Kind strikt dagegen weigerte. Sie schreibt es diesem Umstand zu, daß sie bis heute noch nie krank gewesen sei. Über Kultur und Hygiene da zu sprechen erübrigt sich wohl. Aber das reiche Aufklärungsgebiet wird deutlich. Und hier liegt die besondere Aufgabe des Lehrers, der als der kulturelle Mittelpunkt im Dorfleben wirkt. Es ist ein großer Fortschritt, daß der Staat seiner Arbeit auch dadurch einen guten Rahmen gibt, daß viele schöne neue Schulen gebaut worden sind, in denen junge Lehrer wohnen, die ihr Wirken im Grenzgebiet als Dienst am Volk und am Staat ansehen und nicht als Strafversetzung. So haben sie erkannt, daß es neben ihrer erzieherischen Arbeit notwendig ist, sich auf die bäuerliche Umgebung einzustellen, und wir haben oft gesehen, daß sie die Bauern unter anderem an Hand ihrer eigenen Gärten über Obstpflanzungen und Gartenbau belehren, um so den Vitaminmangel der bäuerlichen Kost auszugleichen, oder helfen ihn zu beheben.

Als Mangel erscheint auch, daß in einigen Grenzdörfern noch kein elektrisches Licht vorhanden ist. Es ist zu hoffen, daß es mit dem Wege- und Straßenbau seinen Einzug halten wird.

Hygiene.

Der Charakter des Dorfes S c h w e n t e ist gegeben durch seine Lage an der Landstraße, die die Kreishauptstadt Flatow mit der polnischen Grenze verbindet. Es erstreckt sich in nordsüdlicher Richtung in einer Länge von 1100 m. Die Häuser und Arbeiterkaten liegen in unregelmäßigem Abstand zu beiden Straßenseiten und verkörpern, obwohl sie verschiedenen Alters sind, den Typ des ost-

deutschen Kolonisationshofes. Nur ein altes Bauernhaus ist im Laubenhaus-Stil errichtet. Im allgemeinen ist der Zustand der Häuser schlecht. Als Baumaterial dient Backstein mit und ohne Verputz, seltener ist Fachwerk. Bei den Stallungen wird hauptsächlich Fachwerk und Lehmstein verwandt, nur wenige neue Gebäude sind mit Backstein errichtet. Die Scheunen sind fast nur Holzbauten mit Zement- oder Feldsteinsockel, mit Dachpappe bedeckt. Die Bedachung der Häuser besteht meist aus Ziegeln, man begegnet aber auch noch vereinzelt Strohdächern.

3 km ostwärts von Schwente liegt Neuschwente, ursprünglich aus Abbauten und Siedlungen von Schwente entstanden. Beide Orte haben eine gemeinsame Verwaltung in Schwente. Auch Neuschwente ist an einer Straße gelegen (650 m lang), und wir finden denselben Stil der Häuser und Anbauten wie in Schwente, nur sind die meisten jünger und kleiner.

Kleschin liegt 6 km von Schwente in südöstlicher Richtung, südlich der Straße Flatow — polnische Grenze. Auch hier begegnen wir denselben Verhältnissen in baulicher Hinsicht wie in den beiden vorhergenannten Dörfern.

Bevor wir die Wohnungsverhältnisse betrachten, ist zu den Angaben der Personenzahlen zu sagen, daß Kinder unter sechs Jahren als halbe Personen gerechnet werden. So ergibt sich, daß für Schwente auf 872 Personen 486 Zimmer und 176 Küchen zur Verfügung stehen, für Neuschwente entfallen auf 233 Personen 147 Zimmer und 53 Küchen, in Kleschin bewohnen 268 Personen 192 Zimmer und 62 Küchen. Zwei Drittel der Bevölkerung der Dörfer leben nach unserer Berechnung in 1—3 Zimmern mit Küche, mit einer Raumdichte von 2,3 Personen je Raum. Im Gesamtdurchschnitt leben 1,3 Personen je Raum. Die hohe Wohndichte der kleineren Behausungen ist aus der folgenden Tabelle I zu ersehen, sie hat ihre Ursache in dem Sozialaufbau der Dörfer. So leben z. B. die Gutsarbeiterfamilien des größten Hofes in Schwente in einem Raum von 4 × 4 m Grundfläche und 2,3 m Höhe, in dem sich eine Lehmfeuerstelle befindet, und einer dazugehörigen Kammer von 1½ × 4 m Grundfläche. Sieben solcher Wohnungen liegen nebeneinander in einem langen, niedrigen Haus, das einen recht heruntergekommenen Eindruck macht. Es ist nicht unterkellert und die Fenster lassen das Licht durch zerschlagene, notdürftig mit Lappen geflickte Scheiben. Das Innere dieser Räume sieht genau so aus. Die Kopfzahl der hier lebenden Familien schwankt zwischen sechs bis neun Angehörigen. Da Schwente im Verhältnis mehr dieser Landarbeiterwohnungen hat als die anderen Siedlungen, ergibt sich, daß hier im Dorfdurchschnitt die Wohnungsgröße nach der Zimmerzahl am niedrigsten ist.

Tabelle I.

Zimmerzahl in den Wohnungen.

Zimmer	Schwente		Neuschwendt		Kleschin	
	Wohnungen	Bewohner	Wohnungen	Bewohner	Wohnungen	Bewohner
1	7	10	—	—	1	1
1 u. Kü.	37	158,5	7	23	5	13
2 u. Kü.	52	239,5	17	73	18	73
3 u. Kü.	49	243	16	69,5	24	102
4 u. Kü.	25	139	10	50	10	47
5 u. Kü.	8	46	1	6	3	21
6 u. Kü.	4	21	1	5	3	13
7 u. Kü.	1	8	1	6,5	—	—
10 u. Kü.	1	7	—	—	—	—
	184	872	53	232	63	268

Der Dorfdurchschnitt beträgt für
Schwente 2,7 Zimmer und Küche
Neuschwente 2,8 Zimmer und Küche
Kleschin 3,0 Zimmer und Küche

Wir haben gefunden, daß die Zimmer mittlerer Größe $3 \times 3{,}5$ bis 4×4 m am häufigsten sind; so machen sie in Schwente 77 % der gesamten Zimmerzahl aus und werden von 80 % der Bevölkerung bewohnt, während sie in Neuschwente 69 % ausmachen und von 65 % Bauern bewohnt werden. In Kleschin finden wir 71 % dieser Räume und 71 % der Einwohner.

In unsere Betrachtung über Wohnräume und Wohnflächen gehört auch das Kapitel der „guten Stube". Dieses alte Übel scheint unausrottbar zu sein, denn jeder, der aus dem größten Elend heraus ist, fühlt sich verpflichtet, ein „Repräsentationszimmer" nur für den Besuch zu haben. Das geschieht fast immer auf Kosten der Schlafdichte der anderen Räume. Unsere Frage nach dem eigenen Bett für jedes Familienmitglied wurde meist bejaht. Bei mehreren Untersuchungen zeigte es sich dann, daß zwar zahlenmäßig genügend Betten vorhanden waren, ein Teil von ihnen aber schön hergerichtet in der guten Stube stand, und damit praktisch für den Gebrauch ausfiel. Es schliefen oft mehrere Kinder zusammen oder ein Kleinkind bei der Großmutter oder der Enkel beim Großvater. Es kommt außerdem noch dazu, daß als gute Stube fast immer die hellste und größte der Wohnung genommen wird, die so dem Gebrauch der Familie entzogen wird.

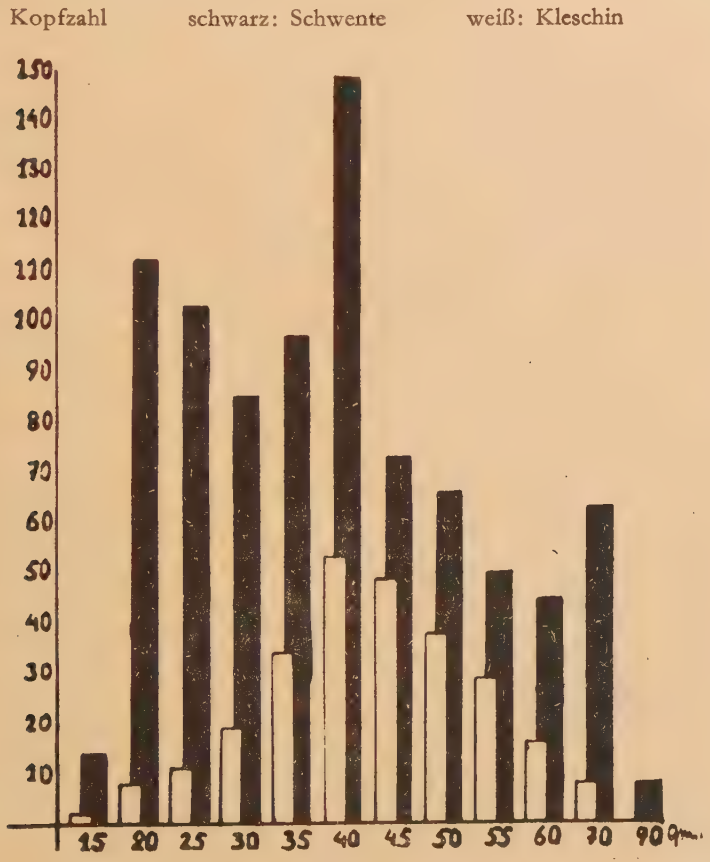
Zusammenfassend sei gesagt, die Wohnfläche und Zimmerzahl liegt besonders bei den Gutsarbeitern und Kleinbauern außerordentlich tief für die Kopfzahl. Der Bauzustand der Häuser ist sehr

schlecht von außen und innen. Bei den mittleren Bauern ist es meist ebenso ungünstig durch den Luxus der guten Stube.

Bei der Untersuchung der Wasser- und Abwässerverhältnisse müssen wir zunächst die Bodenbeschaffenheit untersuchen. Der Untergrund der Dörfer besteht bis zu 2,5 m aus reinem Sand, der in tonigen Sand und dann in sandigen Ton übergeht. Über Art und Verlauf der tieferen Schichten können wir keine Angaben machen, da uns nur die Bohrungsergebnisse bis zu 8 m Tiefe aus der geologischen Landesanstalt Berlin zur Verfügung standen.

Die Brunnen sind nie tiefer als 8 m. Daß es sich hierbei um Oberflächenwasser handelt, wird noch bekräftigt durch die Aussagen der Bauern über die Veränderlichkeit der Höhe des Wasser-

Gesamte Wohnfläche und Kopfzahl in Gegenüberstellung von Schwente und Kleschin.



spiegels nach Regen und Trockenheit, und die Verunreinigung und Temperaturschwankung des Wassers nach Regen.

Die drei Orte decken ihren Wasserbedarf nur durch Einzelbrunnen, die meist Schachtbrunnen, seltener Schachtrohrbrunnen oder Rohrbrunnen sind. Die älteren Schachtbrunnen bestehen im unteren Teil aus Feldsteinen, im oberen Drittel aus Ziegelsteinen. Die neueren sind aus einzelnen Zementringen gebaut, die nur mit einer einzigen Verzahnung übereinander greifen und, da diese Verzahnung nicht verschmiert ist, dadurch sicher die innere Bewachsung und das häufige seitliche Durchsickern von Rücklaufwasser verschulden. Eine ordentliche Abdeckung des Schachtes besteht fast nie. Bei den neuen Brunnen besteht der Brunnenkranz auch aus einem der vorher beschriebenen Zementringe, der in Höhe der Erdoberfläche auf den letzten Schachtring aufgesetzt wird, und bei der auch hier nicht verstrichenen Verzahnung den Rücklauf des verschütteten Wassers möglich macht. Da die Aborte und Dunggruben oft in der Nachbarschaft der Brunnen angelegt sind, besteht auch die Möglichkeit des Durchsickerns von hier aus. Das Wasser wird mit Eimern an einer Eisenkette, durch Hebebäume oder durch Holzstäbe, die mit einem Haken versehen sind, geschöpft.

Durch die chemische Untersuchung der einzelnen Wässer ergab sich kein Unterschied entsprechend der Lage, der Tiefe und dem baulichen Zustand der Brunnen. Auffallend hoch liegen die Härtewerte (in Schwente bis 41 deutsche Härtegrade) aller drei Orte, nur in Neuschwente fanden sich Härten zwischen 12° und 18°, also ein mittlerer Wert. Da bekanntlich Wässer aus verunreinigten Bodenschichten hohe und sehr hohe Härtegrade haben, ist das vielleicht der Grund für unsere hohen Zahlen. Derselbe Grund dürfte auch für die Häufigkeit des Vorkommens von Ammoniak, Nitriten und Nitraten, das wir gefunden haben, vorliegen. Bei der allgemeinen Unsauberkeit der Höfe wird die Verunreinigung durch menschliche und tierische Abgänge (die Dunggruben sind manchmal über den ganzen Hof verstreut), die leichte Durchlässigkeit des Bodens und die geringe Brunnentiefe Grund genug für diese Werte sein. Wir müssen also zusammenfassend sagen, daß die Brunnenanlagen fast nie den hygienischen Forderungen genügen. Trotzdem haben wir keinerlei Krankheitserscheinungen gefunden. Es bedarf aber in jeder Weise neben geldlichen Hilfsmitteln unermüdlicher Aufklärung.

Erbbiologie.

Unsere Aufgabe bestand in der bevölkerungsstatistischen Auswertung der Standesamtsregister bezüglich der Abwanderung, und in der Darstellung der besonderen Verhältnisse der Grenzland-

bevölkerung. Zunächst haben wir die Einwohnerzahl festgelegt. Sie betrug in

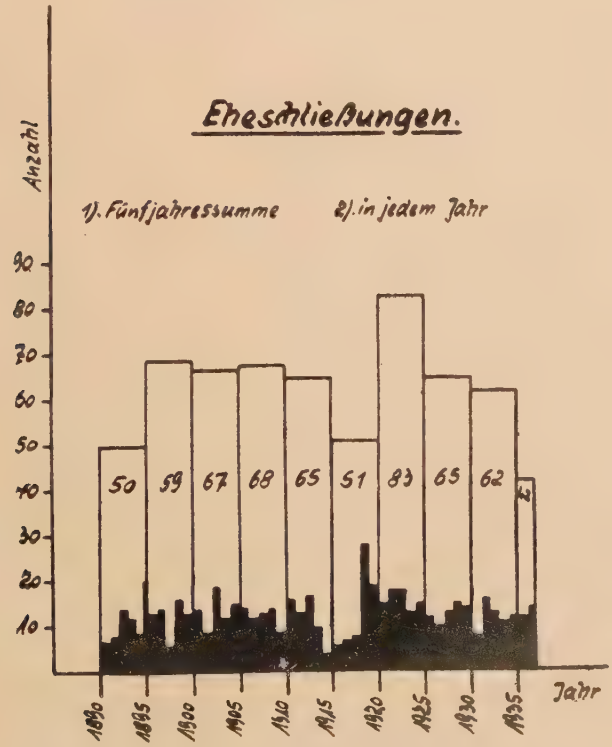
Schwente	909 Personen
Neuschwente . . .	420 Personen
Kleschin	320 Personen

Die maßgeblichen Komponenten für die Einwohnerzahl sind:

1. die Heiratszahl
2. die Geburtenzahl
3. die Sterbezahl
4. Zu- und Abwanderung

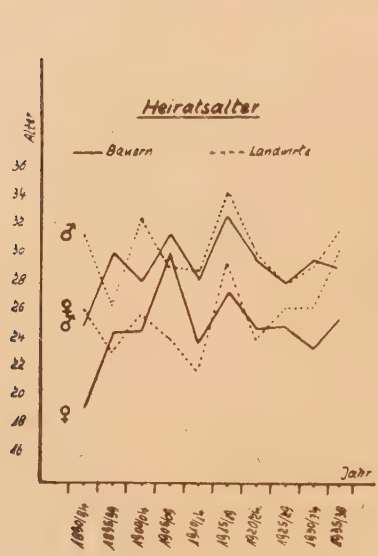
Wir sind uns darüber klar, daß diese einzelnen „Variablen" voneinander innerlich abhängig sind.

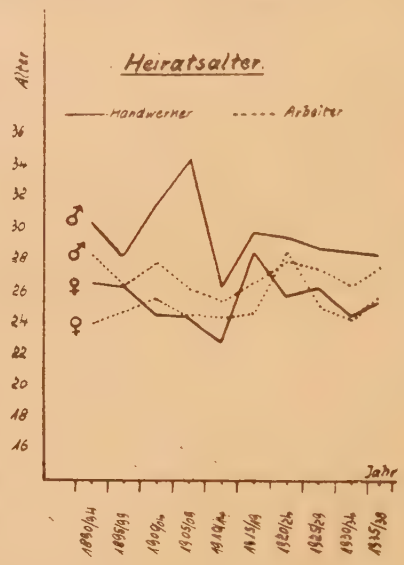
Bei der Betrachtung der Eheschließungen sehen wir zunächst einen starken Abstieg der Zahl während des Krieges, von 1919 ab einen erheblichen Anstieg, dann ein schwankendes Verhalten. (S. d. Tabelle über Eheschließungen.)



Wir machen eine Unterteilung in vier Berufsgruppen: 1. Bauern mit größeren Höfen (Erbhöfe), 2. Landwirte mit kleineren Höfen (keine Erbhöfe), 3. Handwerker (in diese Gruppe rechnen wir auch die wenigen Lehrer, Kaufleute und Beamten), 4 Arbeiter.

Das Heiratsalter der Bauern ist sehr verschieden, da der erste Sohn abhängig von dem Zeitpunkt der Hofübernahme ist. Sehr oft auch wartet er eine günstige Einheirat ab. In diesen Fällen nimmt er oft keine Rücksicht auf das passende Alter des Ehepartners. Oft





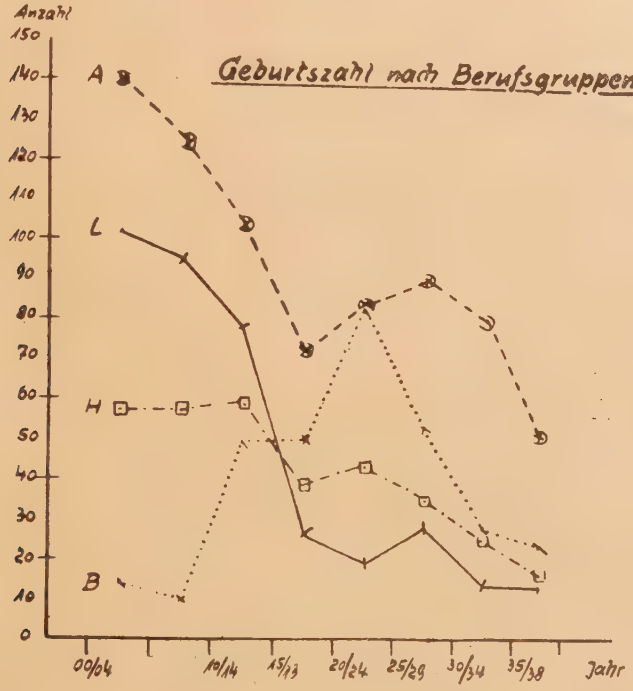
sind die Frauen erheblich älter, was sich nachher in der Kinderzahl wieder bemerkbar macht. Einige Einzelzahlen mögen als Beispiel des oft ungewöhnlichen Heiratsalters gelten:

♂	59	47	32	51	43	34	26
♀	27	29	44	27	28	48	34

Aus den beiden oben angeführten Schaubildern ersehen wir, daß die Landwirte meist am spätesten heiraten, jünger sind die Handwerker bei den Eheschließungen, am jüngsten die Arbeiter.

Ein ständiger Rückgang ist in der Geburtenzahl seit 1900 festzustellen. 1920 bis 1921 zeigte sich ein geringer Anstieg, dann setzte ein ständiger Abfall ein, der auch durch die Machtergreifung 1933 nicht beeinflußt wurde. Am stärksten nahmen die Geburten bei Landwirten und Arbeitern ab. Auch bei den Handwerkern war, wie aus der Tabelle Geburtszahl nach Berufsgruppen zu sehen ist, ein Absinken zu beobachten, am langsamsten folgen die Bauern. Eine

Unterscheidung von katholischen und evangelischen Ehen kann nicht erfolgen, da das Standesamtsregister nur bis 1920 darüber Aufschluß gibt. Die größte Kinderzahl haben wir leider immer bei den Polen gefunden, besonders bei den Bauern. Es hat uns erstaunt, daß auch die Polen Erbhofbauern geworden sind. Wir haben es uns so erklärt, daß man ihnen wohl die Teilungsmöglichkeit des Hofes nehmen will. Die Übergabe des Besitzes hängt übrigens jedesmal von der Genehmigung des Reichsnährstandes ab.



Berechnen wir die durchschnittliche Kinderzahl aller deutschen und polnischen Ehen einschließlich der unfruchtbaren, so ergeben sich folgende Zahlen:

Deutsche	145 Familien	461 Kinder
	1 Familie	3,18 Kinder
Polen	125 Familien	465 Kinder
	1 Familie	3,72 Kinder

Die Kinderzahl der fruchtbaren Ehe ist bei den

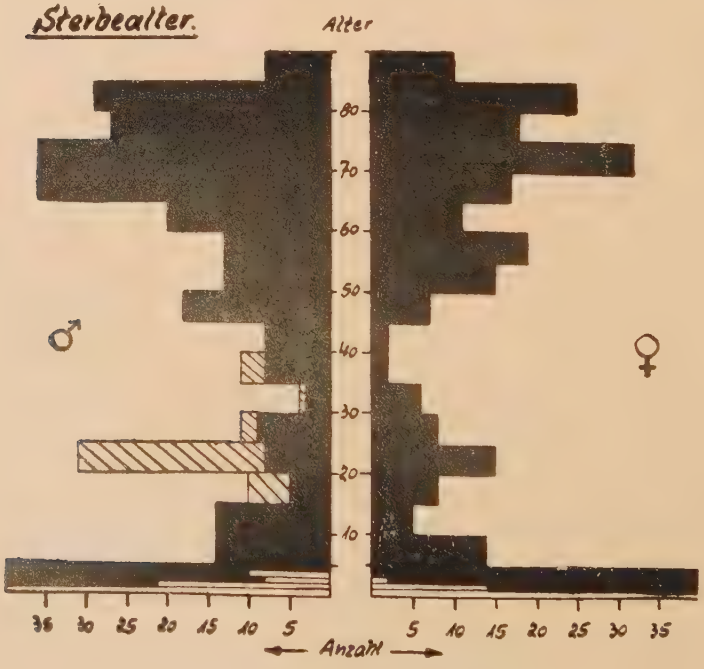
Deutschen . . . . . 3,51 Kinder
Polen . . . . . 4,08 Kinder

Nach Professor Lenz sind für die Erhaltung des Bestandes notwendig

pro Ehe überhaupt . . . . . 3,1 Kinder
pro fruchtbare Ehe . . . . . 3,4 Kinder

Wir sehen daraus, daß die Deutschen gerade die bestandsnotwendige Zahl erreichen.

Wie kommt es nun, daß die deutschen Bauern weniger Kinder haben? Soll man die Hofgröße als ausschlaggebend ansehen, oder ist die Fruchtbarkeit der Polen größer als die der Deutschen? Im allgemeinen konnten wir feststellen, daß die polnischen Frauen jünger heiraten und dadurch anscheinend eine längere Fruchtbarkeitsperiode als die deutsche Frau haben. Außerdem ist die Einstellung zum Kind beim Deutschen anders als beim Polen. Sowohl der Bürgermeister als auch die Lehrer bestätigten uns, daß die deutschen Bauern die Kinderzahl der besseren Versorgung des einzelnen wegen einschränken. Dazu kommt, daß die frühere Regierung den Kinderreichen keine besondere Hilfe zukommen ließ, dagegen wurden die Polen von ihrer polnischen Regierung gefördert. Die begabten Kinder wurden in Polen ausgebildet und als Kämpfer für das Polentum zu den Minderheiten zurückgeschickt.



Von 1900 bis 1935 starben 796 Menschen (s. d. Tabelle auf der vorigen Seite), 418 Männer und 398 Frauen. Bei den Männern fallen die Kriegsgefallenen auf, die auch auf der Tabelle besonders gezeichnet sind, sonst liegt die größte Sterblichkeitsziffer vom 68. bis 75. Jahr. Die Sterblichkeit der Frau ist besonders hoch im geburtsfähigen Alter von 25 bis 35 Jahre, dann von 55 Jahren an.

Von 1900—1935 kamen 58 Totgeburten vor, das sind 2,9 %. Auf eine Totgeburt kommen bei den verschiedenen Berufen:

Handwerker	44,2	lebende Kinder
Landwirte	31,3	„ „
Bauern	28,8	„ „
Arbeiter	25,0	„ „

Abgesehen von den kriminellen Aborten (nach Angaben des Bürgermeisters in den letzten Jahren annähernd 300; 8 Frauen wurden vom Gericht wegen Beihilfe bestraft) wird auch die außerordentlich große Überanstrengung der Frau während der Schwangerschaft der hohen Zahl der Totgeburten angeschuldigt. Andererseits haben wir gesehen, daß in anderen Dörfern die Frauen bei genau derselben schweren Arbeit viel mehr Kinder bekamen und die Totgeburten äußerst selten waren. Die Aborte verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf die Deutschen und Polen der 4 Berufsgruppen.

Die Säuglingssterblichkeit beträgt nach dem Standesamtsregister in den zwei ersten Lebenswochen 3,6 %, im ersten Jahr 23,3 %, die Schulkindersterblichkeit ist abgesehen von Endemien gering.

Die Wanderung haben wir im Zeitraum von 1927—1937 betrachtet. Von den 164 Probanden gehören 72 dem Arbeiterstand an, 54 sind Arbeiterinnen, 24 Handwerker, 17 sind Bauern und 7 Bäuerinnen. Der Grund der Wanderung ist immer wieder die Kargheit des Bodens, die Unmöglichkeit der Ertragssteigerung und der Mangel an Arbeitsplätzen, da es kaum eine heimische Industrie gibt. So waren in Schwente z. B. nur eine Mühle und eine kleine Ziegelei. Einige Kinder werden auf die Rektoratsschule in Flatow, andere auf das polnische Gymnasium nach Beuthen O.-S. geschickt. Das Alter der Abwanderung liegt dementsrpechend niedrig von 16 bis 25 Jahren. Da die Lebensansprüche der Deutschen höher liegen als die der Polen, sind die Deutschen leichter zur Abwanderung geneigt als die Polen. Dadurch sind in den letzten Jahren viele Deutsche von ihren Arbeitsplätzen verdrängt worden.

Wichtig ist auch die Frage der zweiten Söhne. Sie bilden den Nachschub der lebenskräftigen Kleinstadtbevölkerung. Meist haben sie ein Handwerk erlernt, das sie später nach der Heirat in der benachbarten Kleinstadt ausüben. Siemens sagt: „So werden mit der Zeit alle geistig regeren und dem harten Wirtschaftskampf gewach-

senen Erbstämme der deutschen Landbevölkerung ausgesiebt, um in den Städten gesellschaftlich emporzusteigen, dadurch der Sitte der Geburtenverhütung zu verfallen und folglich mehr oder minder rasch dahinzuschwinden."

In unseren Fällen sind es nicht nur die „geistig regeren", die vom Land und der Grenze in die Stadt ziehen, es sind gleichzeitig die Deutschen, die des äußerlichen Fortkommens willen ihre kärgliche Grenzstelle den Polen kampflos überlassen.

Wenn zunächst auch die Zahlen noch keine so großen Unterschiede aufweisen, so wird sich doch in den nächsten Generationen das Verhältnis zugunsten der Polen verschieben, falls unsere Landsleute nicht sehr energisch unterstützt werden.

Beide Völkergruppen haben erkannt, daß der Kampf um die Zwischenschicht geführt werden muß. Die Aufteilung der beiden Gruppen wurde entschieden durch die Sprache und die Zugehörigkeit der Kinder zur deutschen evangelischen, deutschen katholischen oder zur polnischen Minderheiten-Schule. Die umworbene Zwischenschicht besteht erstens aus Mitgliedern von Mischehen zwischen deutschen Katholiken und Polen (es besteht die Tendenz der deutschen Katholiken eher zu polnischen Katholiken als zu deutschen Protestanten), zweitens aus Polen, die aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen eine Zusammenarbeit mit den Deutschen für günstig halten. Diese schicken ihre Kinder in die deutsche katholische Schule, sprechen deutsch und versuchen sogar, in politische Organisationen zu gelangen. Der Wert dieser „Zweckdeutschen" ist natürlich zweifelhaft. Z. B.:

> Ein deutscher Bürgermeister hatte 1933 Geld veruntreut. Die ersten notwendigen Untersuchungen wurden von dem deutschkatholischen Wachtmeister angestellt, von dem die Angelegenheit leider zu unliebsamer Propaganda gegen die „unzuverlässigen Deutschen" ausgenutzt wurde. Hier hat sich die innere Zugehörigkeit zur Zwischenschicht praktisch schädlich ausgewirkt.

Auch früher schon standen die polnischen Geistlichen und der Polenbund ihren Landsleuten mit Rat und Geld zur Verfügung. Sie sahen es gern, wenn ein deutscher Hof durch Juden mit Hypotheken überlastet war, die meist tägliche Kündigungsfrist hatten. Auf diese Weise ist mancher Pole zu Grundbesitz gekommen, da die rührige polnische Bank Ludowy in Flatow den nötigen Vorschuß gab. Heute hilft den Deutschen, die früher auf Selbsthilfe angewiesen waren, der Bund Deutscher Osten, die Raiffeisenbank und andere Banken.

Im Mittelpunkt des Volkstumskampfes stehen die Schulen und kulturellen Einrichtungen. Wir haben davon in Schwente auf deutscher Seite:

2 Schulen
Der Bund Deutscher Osten
1 deutsche Bücherei
1 Stützpunkt der NSDAP.
HJ., DJ., SA.
ein Kreiskindergarten mit 25 Kindern

auf polnischer Seite:
1 Volksschule
Polenbund
polnischer Jugendbund
polnischer Sportverein mit 50 Mitgliedern
Bücherei und Kirchenverband
1 Kindergarten mit 15 Kindern.
Es folgen jetzt die Übersichtszahlen über die Schulen:

Schwente:

2klassige deutsche evangelische Schule .	50 Kinder
deutsch-katholische Schule	60 Kinder
2klassige polnische Minderheitenschule . .	60 Kinder

Neuschwente

2klassige deutsche Gemeinschaftsschule . . (davon 12 katholisch)	63 Kinder
polnische Minderheitenschule	11 Kinder

Kleschin

deutsche Gemeinschaftsschule . . . . . (davon 7 katholisch)	45 Kinder
polnische Minderheitenschule	26 Kinder

Im Erscheinungsbild der Kinder gab es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Deutschen und Polen. Zur Zeit unserer Untersuchungen bestanden noch in Schwente die beiden deutschen Schulen. Die deutschen katholischen Schüler hatten ihren Religionsunterricht zusammen mit den polnischen bei einem Pfarrer im katholischen Vereinshaus (Stube eines katholischen Bauern). Jetzt ist eine gemeinsame deutsche Schule gebaut worden, die drei Klassen besitzt. Die Befürchtungen, daß ein Teil der Eltern der Zwischenschicht ihre Kinder dann lieber in die katholisch-polnische Schule schicken würden, haben sich nicht bewahrheitet. Der Religionsunterricht wird von einem katholischen Lehrer erteilt. Es kommt oft vor, daß bei Mischehen die polnischen Frauen ihre Kinder in die polnischen Schulen schicken. Hier liegen die Gebiete der Aufklärungsarbeiten der NS-Frauenschaft und der ansässigen Kindergärtnerinnen, die diese Frauen für das Deutschtum gewinnen müssen. Nebenbei sei erwähnt, daß der deutsche Kindergarten erst seit 1933 besteht, während der polnische schon länger existiert. Die Aufgaben der Gemeinschafts-

schulen in den anderen Dörfern scheinen sich zu erfüllen. So wurde z. B. in mehreren in Neuschwente wohnenden katholischen Familien seit Generationen nur polnisch gesprochen. Daß sie heute auch im Hause deutsch sprechen, die Kinder im Jungvolk und der Hitler-Jugend sind, die Erwachsenen sich teilweise der SA. eingegliedert haben, überhaupt die völlige Eindeutschung der Kinder, ist als Erfolg der Gemeinschaftsschule zu buchen. Ausschlaggebend ist auch hier der Einfluß der Lehrer und es ist sehr zu begrüßen, daß seit 1933 die Besetzung gerade dieser außerordentlich gefährdeten Grenzgebiete mit den Besten des Berufes geschieht und nicht etwa als „Strafversetzung" angesehen wird. Die Polen haben das schon lange erkannt und schicken nur ihre besten und lebendigsten Leute an diese Stellen.

Paediatrische Untersuchungen.

Die Grundlage eines gesunden Volkes sind gesunde Kinder. Um die Lage in unseren Dörfern zu klären, haben wir den Gesundheitszustand von 420 Kindern festgelegt. Als erstes interessierte uns die Frage der Säuglings- und Kleinkinderernährung. Bei 92 Kindern ergab sich: 60 wurden bis zum 4. Monat voll gestillt, weitere 21 bis zu 3 Monaten, 11 Kinder erhielten überhaupt keine Muttermilch. Wir versuchten die Gründe des Nichtstillens zu ermitteln. Teilweise handelt es sich um liederliche, polnische Mütter; ein uneheliches Kind wurde bei der Großmutter aufgezogen; eine Mutter ist jetzt zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sterilisiert worden; eine andere gibt an, sie hätte ihre Kinder nur 3 Tage gestillt, alle d r e i hätten nach der Muttermilch „Bauchweh" bekommen, jetzt, da sie mit Kuhmilch ernährt würden, ginge es ihnen gut. Selbst auf die Gefahr, daß es völlig zwecklos sei, haben wir versucht, die Frau darüber aufzuklären, welchen Schaden sie ihren Kindern zufüge.

Als Nächstes war es für uns wichtig, zu wissen, wieweit die Mutter bei der künstlichen Ernährung mit der modernen Ernährungslehre vertraut ist. Wir fanden, daß von 309 Kindern 11 nur mit Ziegenmilch, 5 mit Kuh- und Ziegenmilch, die restlichen nur mit Kuhmilch gefüttert wurden. Der Grund der Ziegenmilchfütterung lag zum großen Teil an den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, die auf unsere Anregung von der NSV. überprüft wurden, um den Frauen Milch durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" zur Verfügung zu stellen. In 4 Fällen erklärte man die Ziegenmilch als gesund und seit Generationen bewährt! Leider konnten wir keine Blutbilder machen zur evtl. Feststellung einer Ziegenmilchanaemie. Abgesehen von wenigen Fällen, in denen die Frauen Drittel, ja sogar Fünftel-Milch gaben, scheinen sie die richtige Zusammensetzung von Halbmilch, Haferschleim und Zucker zu befolgen. Eine besonders unver-

nünftige Mutter gab dem drei Monate alten Säugling, der der erst vom sechsten, oft erst vom achten oder neunten Monat kaum gestillt worden war, eine Drittel-Milch von der Milch der schlechtesten Kuh im Stall, da die „am wenigsten verdünnt zu werden brauche". Obst- und Gemüsesäfte erhalten die Kinab. Dann kauften die Mütter gern Bananen, die sie zur Breinahrung verwandten. Die Herstellung von Breien hatten sie von der NSV.-Schwester oder in NSV.-Kursen gelernt. Vom 2. Jahr an ißt das Kind mit den Erwachsenen die gleichen Mahlzeiten, nur seine Fleischportionen sind kleiner. Der Allgemeinzustand der Kinder war subjektiv oft mit gut, öfter mit mäßig angesehen. Das Gewicht aller Kinder bleibt etwas hinter den in der Literatur angegebenen zurück (Handbuch der medizinischen Statistik von Prinzing).

Beängstigend groß ist die Zahl der floriden Rachitiden. Von den 25 untersuchten Kindern von $^{3}/_{12}$ bis $^{12}/_{12}$ Jahren wurden 10 mit schwerer Rachitis gefunden. Von diesen war 1 Kind in Behandlung. Die Symptome waren Craniotabes, Rosenkranz, Epiphysenverdickungen, Caput quadratum. Meist traten mehrere dieser Zeichen zusammen auf. Es liegt nahe, aus dieser großen Zahl von Rachitis-Fällen den Schluß zu ziehen, daß sich ein großer Teil der orthopädischen Veränderungen, die jetzt zu besprechen sind, von überstandenen Erkrankungen herleitet. (Nach Pohlen ist die Rachitis mit 25 % an den Krüppelleiden beteiligt.) Bei den orthopädischen Untersuchungen fiel die schlaffe Haltung eines großen Teiles der Kinder auf. Hier liegt die Aufgabe der Schulen, der HJ., des BDM. und der Sportvereine. Außerdem wäre ein regelmäßiger orthopädischer Unterricht durch geschulte Kräfte wünschenswert. Von den 77 Verbildungen, die wir fanden, wird fast die Hälfte von Thoraxdeformitäten gestellt (Glockenbrust, Trichterbrust), dann folgen Skoliosen, Kyphosen und Lordosen. Als Ursache kommen wohl neben den alten Rachitiden Haltungsschwäche in Betracht.

In 5 Fällen wurden Mißbildungen schwerer Art gefunden: Spina bifida, spina bifida und Blasenmastdarmfistel, Syndaktylie, angedeutete Gaumenspalte und Agenesis der Hand.

Die Infektionskrankheiten sind nicht mehr und nicht weniger verbreitet wie in der Stadt.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß das Gesundheitsbild der Kinder im allgemeinen ein günstiges ist, mit Ausnahme der sehr großen Zahl von Rachitisfällen. Auch hier, wie in den anderen Fällen muß durch konsequente Aufklärung der Mutter über die Wirkung von Sonne und Luft und durch Verabreichung von Vigantol durch die NSV. für eine Besserung gesorgt werden. Ebenso müßte energisch in der oben angegebenen Weise gegen die Haltungsfehler eingeschritten werden.

Tuberkulose

In dem Gesamt-Gesundheitsbild einer Siedlung ist das Vorkommen und Verhalten der Tuberkulose als Volks-Seuche ein außerordentlich charakteristisches. Aus diesem Grunde haben wir eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen, die sich nur mit dieser einen Krankheit beschäftigte. Es fiel ihr die Aufgabe zu, möglichst sämtliche Dorfbewohner zu durchleuchten, da die physikalische Untersuchung ja meist nicht ausreichend ist und oft kein klares Bild gibt. Zu den Durchleuchtungen stellte uns die Firma Siemens-Reiniger einen transportablen, sehr zuverlässigen Redeker-Apparat zur Verfügung.

Dieses Durchleuchten erschwerte uns teilweise die Arbeit, da wir nicht, wie es in den anderen Arbeitsgemeinschaften geschah, zu den einzelnen Bauern in die Häuser gehen konnten. Wir mußten warten, bis sie zu uns kamen; das war für die einfachen Leute nicht so leicht, denn sie gehen nicht ohne triftigen Grund zum „Doktor", außerdem war es mühsam, sie mußten sich erst lange vorbereiten, bis sie dann vor Sauberkeit glänzend und meist im Sonntagskleid bei uns ankamen. Für die Männer, die den ganzen Tag auf dem Feld bei der Arbeit waren, wurde eine Abend-Sprechstunde eingeführt, die oft bis nachts um 11.30 Uhr besucht war. Auch die Sonntage hatten wir von morgens bis abends mit unseren Patienten zu tun. Den Anfang unserer Arbeit bildeten die Kindergärten und Schulen, die uns geschlossen von ihren Lehrern zugeführt wurden, und zu Hause berichteten von dem seltsamen Apparat, mit dem man das Herz, die Lunge und die Rippen des Freundes sehen konnte. Da kamen dann auch langsam die Mütter, die natürlich besonders über ihre Kinder berichtet haben wollten, sich aber auch selber dann durchleuchten ließen. Außerdem hatten die Lehrer und der Bürgermeister inzwischen erzählt, wie teuer so eine Untersuchung in der Stadt sei; das zog auch noch viele herbei. Wir empfanden es alle aber doch als recht lehrreich, diesen Widerstand zu fühlen und die Abneigung, die zuerst gegen uns bestand, zu überwinden und in Vertrauen umzuwandeln. So konnten wir dann nachher doch mit Stolz feststellen, daß wir über 90 % erfaßt hatten. Teilweise sind wir immer wieder in die Häuser gegangen, um die einzelnen zu werben.

Jeder, der zu uns kam, wurde zunächst in unseren Untersuchungsraum gebracht, den wir uns aus einem größeren Zimmer durch Zwischenspannen von Schlafdecken und Schulwandkarten in mehrere kleine Kojen geteilt hatten. Hier wurden die Familien- und Einzelanamnese erhoben, Lunge und Herz auscultiert und perkutiert, außerdem wurde nach verdächtigen Symptomen gefahndet wie morgendlichem Fieber, Nachtschweißen, Gewichtsabnahme, Husten,

Stichen in der Brust, Auswurf usw. Dann ging es in das sorgfältig verdunkelte Durchleuchtungszimmer. In uns unklaren Fällen machten wir eine Aufnahme. Von Blutsenkungen in Zweifelsfällen nahmen wir Abstand, da dieser „Eingriff" uns wahrscheinlich das mühsam gewonnene Vertrauen entzogen hätte.

So haben wir im Enderfolg im Dorf Schwente 763 Personen untersucht, das sind 91 % der gesamten Einwohnerzahl. Fast alle Untersuchten hatten schon einmal eine Tuberkulose durchgemacht, bei 101 von ihnen waren gröbere Veränderungen im Sinne einer überstandenen Tuberkulose röntgenologisch nachweisbar, 17 Fälle waren behandlungsbedürftig.

In Neuschwente konnten wir leider aus zeitlichen Gründen nur 176 Einwohner untersuchen, das waren 42 %. Davon hatten 9 abgeklungene Prozesse, ein Fall wurde der Behandlung zugewiesen.

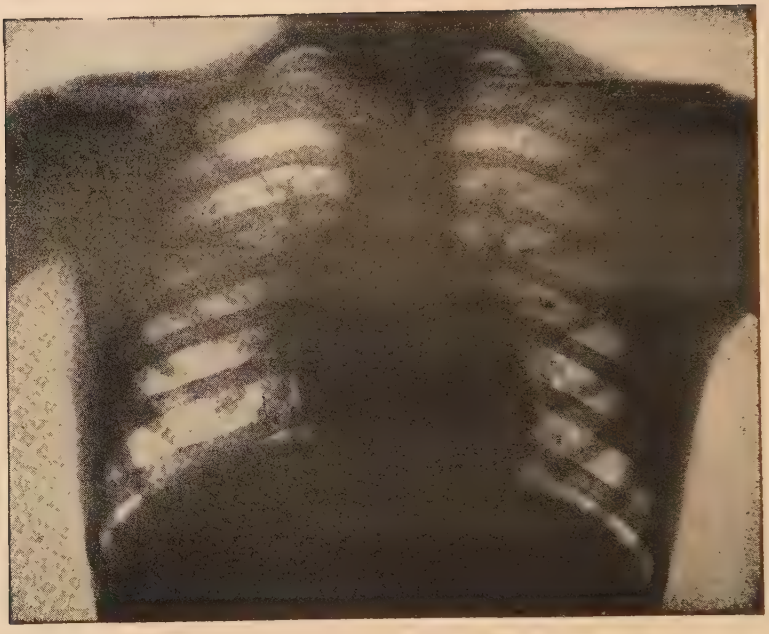
In Kleschin haben wir mit 322 Untersuchungen 93 % der Einwohner erfaßt. 29 hatten auch hier starke Kalkeinlagerungen, 1 Fall war verdächtig auf einen aktiven Prozeß. Da wir ihn allein nicht klären konnten, haben wir ihn, wie alle anderen behandlungsbedürftigen Fälle, an den Amtsarzt nach Flatow überwiesen. Da wir in Berlin uns schon mit dem Tuberkulosehilfswerk der NSV. verständigt hatten, stand der Verschickung der Erkrankten nichts mehr im Wege.

Die Untersuchung der Kinder auf Tuberkulose erfolgte in engster Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Pädiatrie, die sämtliche Kinder vom 1.—14. Lebensjahr der Moroschen Percutanprobe unterzog. Von den 364 geimpften Kindern zeigten 46 eine positive Reaktion. Von diesen 46 fanden wir bei 4 auf der Aufnahme eine Tuberkulose. Bei bettlägerigen Kindern und Kleinkindern wurde die Probe auch angestellt, diese Kinder wurden aber nur im Falle einer positiven Reaktion geröntgt oder aufgenommen. Im allgemeinen haben wir erst vom 3. Jahr an durchleuchtet.

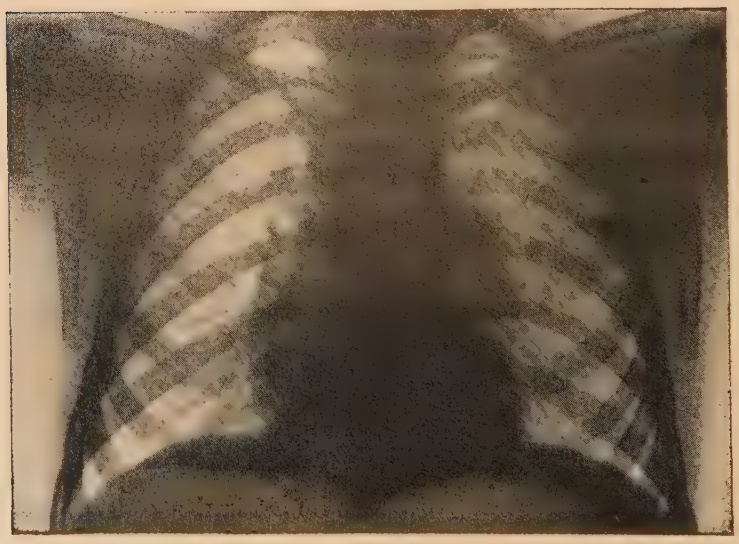
Unsere Untersuchungsergebnisse für Kinder ergaben tabellarisch zusammengefaßt folgendes Bild:

	Schwente	Neuschwente	Kleschin
durchleuchtet	168	88	77
vollkommen o. B.	97	39	56
abgeheilte TB.	67	49	21
behandlungsbedürftige TB. .	4	—	—

Im allgemeinen waren wir bestrebt, den Ausbreitungsweg der Infektion und ihre Quelle festzustellen. Einwandfrei gelang es uns nur im Falle der beiden Geschwister M. Der Vater ist Arbeiter, beide Eltern sind 1928 aus einem polnischen Dorf eingewandert. Die Familie bewohnt zu 7 Personen 2 Zimmer und 1 Küche, die in be-



Christel M., 9 Jahre



Irmi M., 6 Jahre

merkenswert sauberem Zustand sind. Familienanamnestisch ist keine Tuberkulose festzustellen. Der Befunde bei den Kindern wegen machten wir bei allen Familienmitgliedern Aufnahmen (2 Schwestern hatten ebenfalls einen positiven Moro), die aber o. B. ausfielen. In demselben Haus bewohnt die Nebenwohnung auf demselben Flur ein Arbeiter, bei dem wir eine offene Tuberkulose gefunden haben. Seine Kinder und die beiden Kinder M. spielen ständig zusammen. Der Aufnahmebefund der neunjährigen Christel M. lautet: rechtsseitige Hilusdrüsenschwellung, Infiltration mit unscharfer Grenze im rechten Mittelfeld. Diagnose: Lungen-Tb. im rechten Mittelfeld.

Bei Irmi M., 6 Jahre alt, zeigt das Röntgenbild: Drüsenschwellung am linken Hilus, lateral davon im linken Mittelfeld unscharf begrenzte Infiltration. Diagnose: Lungen-Tb. im linken Mittelfeld. Trotzdem das Kind einen schweren Keuchhusten gehabt hat, sieht es gut aus und ist bei gutem Appetit.

Hermann K., 45 Jahre

Der Befund des auf demselben Flur wohnenden 45jährigen Landarbeiters Hermann K.: Der Patient klagt seit Januar 1938 über Husten, verbunden mit gelblichem Auswurf. Er hat Nachtschweiße,

nimmt an Gewicht beträchtlich ab und fühlt sich sehr elend. Auf der rechten Brustseite hat er Schmerzen. 8 Tage vor unserer Untersuchung hatten sich Heiserkeit, abnorme Müdigkeit und schlechter Appetit eingestellt. Sein Film zeigt Zwerchfelladhäsionen rechts, flächige Infiltrationen im rechten Oberfeld. Umschriebene, z. T. kalkige Verschattungen im rechten Spitzenfeld. Auch im rechten Unterfeld streifige Verdichtungen. Diagnose: rechtsseitiger Oberlappenprozeß, Streuungen ins rechte Unterfeld, älterer Spitzenprozeß links, Einschmelzungen wahrscheinlich. Seine beiden jüngsten Kinder (die Spielgefährten der beiden M.) zeigten einen positiven Moro. Ein akuter Prozeß war bei beiden nicht nachzuweisen.

Leider ist es uns öfter nicht gelungen, uns verdächtige Personen vor den Röntgenschirm zu bekommen, sei es, daß die betreffenden sich weigerten (aus Angst ins Krankenhaus zu kommen „wo man ja doch nur stirbt") oder bettlägerig waren. Einen Anteil an dieser Weigerung hat auch die Indolenz der Krankheit gegenüber bei älteren Leuten. Aussprüche wie „Wenn wir alt werden, müssen wir alle sterben, der eine früher, der andere später; man soll nicht versuchen, den Tod aufzuhalten" oder „Wenn der Körper sich nicht mehr selber helfen kann und der menschliche Geist versagt, dann ist auch das Ende gekommen; wozu also noch zum Arzt gehen" bekamen wir immer wieder zu hören. An dieser Dickköpfigkeit sind uns einige Großeltern und damit wohl einige Fälle von Alters-Tb. entgangen.

Außerdem machten wir die Bekanntschaft von Selbstbehandlung der Landleute. So gibt man z. B. bei unbestimmten Lungenschmerzen dem Kranken unbemerkt Urin zu trinken, nachdem dieser durch ein Sieb oder Tuch geseiht und kalt geworden ist. Oder ein Fall von Behandlung der Tuberkulose: Der Mann soll mit Erfolg eigenen Urin getrunken haben, zur Stärkung dazu Hundeschmalz auf Brot mit warmer Milch.

Das zahlenmäßige Ergebnis unserer Arbeit ist: in 3 Dörfern Schwente, Neuschwente und Kleschin sind zusammen 1261 Einwohner durchleuchtet. Davon sind 19 behandlungsbedürftig, das sind 1,5 % also ein guter Durchschnitt. Auf die einzelnen Dörfer betrachtet, sieht das Bild aber anders aus. Nämlich: Schwente hat auf 763 Personen 17 Erkrankungen, das sind 2,2 %. Im nicht ganz untersuchten Neuschwente ergeben sich 0,5 %, und in Kleschin haben wir 0,3 % errechnet. Es wäre verlockend, hieraus den Schluß zu ziehen, daß Schwente als sozial und hygienisch am schlechtesten dastehendes Dorf, eben die größte Anzahl an Tuberkulose aufzuweisen hat. Es hat sich aber ergeben, daß z. B. die Ernährung nicht ausschlaggebend ist. Die Ernährungslage der 3 Dörfer ist sehr eingehend untersucht worden; wir haben gesehen, daß die Einwohner bestrebt sind, möglichst nur das zu verbrauchen, was sie selber erzeugen

können. So liegen die Verbrauchswerte von Fleisch und Fett an der oberen Durchschnittsgrenze des deutschen Volkes, während der Gemüseverbrauch sehr gering ist, ebenso der Obstkonsum. Das hängt mit der verhältnismäßig geringen Zahl von Gemüsegärten und dem angeblich schlechten Gedeihen des Obstes zusammen (die Obstbäume sollen Krebs bekommen).

Bei der Untersuchung, ob und wieweit die Tbc. und die Ernährung zusammenhängen, haben wir uns auf die Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaft „Ernährung" bezogen und gefunden, daß von den 17 Familien, auf die die 19 Fälle sich verteilen, sich

8	mit	durchschnittlich	3507 Kalorien
6	„	„	2653,5 „
3	„	„	2082 „

ernähren. Die Gruppe 1 wird von Bauern und ihren Arbeitern gebildet, die Gruppe 2 von Landwirten und Handwerkern, die Gruppe 3 umfaßt die Arbeiter. Von jeder dieser 3 Gruppen ist die durchschnittliche Nahrungsmenge und Kalorienzufuhr nach der Nahrungstabelle von Schall pro Tag berechnet worden. Von den schweren Fällen gehören 4 der 1., 4 der 2. und 1 der 3. Gruppe an. Diese wenigen Zahlen lassen keine Verallgemeinerung zu, auffällig ist immerhin, daß der besternährten Gruppe 4 angehören.

Die Abschätzung der sozialen Gegebenheiten ist schwer, da wir uns auf die Angaben der Leute und unseren eigenen Eindruck verlassen mußten. Zum größten Teil befinden sich aber die 17 Familien in ungünstigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Bei 2 Familien fielen uns außerdem ihre unsauberen Lebensgewohnheiten um so mehr auf, als sie in guter wirtschaftlicher Lage waren. Bei 2 anderen Familien war es umgekehrt; wir wußten, daß sie gerade das Nötigste zum Leben hatten, aber die Wohnung machte einen freundlichen Eindruck und blitzte vor Sauberkeit. Von den 17 Familien waren 5 in wirtschaftlich guten Verhältnissen.

Zu der Frage der vielleicht vererbten Disposition können wir angeben, daß die Familienanamnese in 12 von 19 Fällen ein oder mehrere an Tbc. erkrankte Familienmitglieder aufwies.

Unsere Untersuchungen ergeben also Werte von 0,31—0,51 bis 2,22 % Tuberkulosevorkommen in den Dörfern. Das Wichtige in unserer Arbeit bestand aber darin, daß es sich um Tuberkulosen handelt, die ihrem Träger noch nicht bekannt waren. Abgesehen davon, daß diese Kranken der Heilung zugeführt werden, ist es im Rahmen der Volksgesundheit ein Dienst am g e s u n d e n Menschen, daß diese Infektionsquellen aus der Lebensgemeinschaft des Dorfes ausgesiebt wurden. Es ist wohl eine Besonderheit dieser ländlichen Siedlungen, daß, abgesehen von dem oft ungenügenden sozialen und hygienischen Bedingungen, die Einstellung zur Krankheit eine andere ist als in

der Stadt. Durch die Indolenz gegen Krankheitserscheinungen wird der Tbc. meist keine Bedeutung beigemessen, was ihr Fortschreiten und ihre Entstehung natürlich begünstigt. Es kommt dazu, daß in der Erntezeit die Kinder von alten Leuten betreut werden, die sicher auch oft eine Infektionsquelle bedeuten.

Ich möchte auf Grund unserer Untersuchungen folgende Punkte für die Tuberkulosebekämpfung aufstellen:

1. Es muß versucht werden, die Infektionsherde sicherzustellen, wenn nötig durch zwangsweise Untersuchungen.
2. Ausschaltung der infektiösen Personen durch Verschickung in Heilstätten, wenn nötig durch Zwangsinternierung.
3. Möglichst frühzeitige Erfassung der Erkrankten. Das ideale Verfahren war sicher das unsere, denn nach Bräuning: (Das rechtzeitige Auffinden der Lungentuberkulose und der tuberculosis inapercepta 1932) kommen 70—85% der offenen Tuberkulosen erst als offen zur Kenntnis des Arztes. Bräuning weist nach, daß eine große Zahl von Lungentuberkulosen vom Arzt zu spät erkannt wird. Den Grund hierfür erblickt er in der Tatsache, daß die beginnende Tbc. keine typischen Beschwerden, oft überhaupt keine Beschwerden macht, und daß sie oft nicht durch physikalische Untersuchungen, sondern nur durch Röntgenuntersuchungen festgestellt werden können. — So hat unsere Art der Untersuchung für sich, daß nicht nur die einzelnen Berufe in Reihenuntersuchungen erfaßt wurden, sondern wirklich einmal vom Großvater bis zum Enkelkind die ganze Bevölkerung einer Siedlung. In der Literatur ist außer den neuen Untersuchungen von Hochstätter m. E. keine so vollständige Untersuchung bis jetzt beschrieben worden, die alle Alters- und Berufsklassen erfaßt.
4. Aufklärung über die vererbbare Disposition zur Tuberkulose vor der Ehe.
5. Die Arbeit, besonders die der Frau, muß reduziert werden. Diese Forderung muß gestellt werden, obgleich ihre Realisierbarkeit nicht in unserer Macht liegt. Es geht nicht an, daß die Frau ihr Haus und ihre Kinder im Schmutz verkommen lassen muß, weil sie den Knecht in der Ernte ersetzen muß. Und nicht nur in der Ernte; es ist uns des öfteren von den Frauen gesagt worden, daß sie selbst die schwerste Männerarbeit wie Pflügen, Mist auf das Feld fahren u. ä. selber verrichten. Es ist zu bedenken, daß die Ruhezeit am Mittag, die der Mann hat, von der Frau zum Mittagbereiten, dann wieder zum Abwaschen, und Viehfüttern ausgenützt werden muß. So geht sie nachmittags wieder unausgeruht auf das Feld. Wir haben oft gehört, wenn wir eine Frau fragten, warum sie mit ihrem

kranken Kind nicht eher zum Arzt gegangen sei: „Wir können nicht zum Arzt gehen, wir haben keine Zeit dazu", oder „Wir alle müssen von frühester Jugend an mithelfen, um das tägliche Brot zu verdienen. Wenn eines von uns krank wird, beginnt die Not".

Die Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse ändert meistens nichts an der Einstellung zur Krankheit. Der Arzt wohnt meistens so weit weg, daß schon sämtliche heimischen Hilfsmittel wie Laienbehandlung oder Konsultation der klugen Frau ohne Erfolg geblieben sein müssen, bevor der Bauer sich auf den Weg zur Stadt macht. Zu den Kassen gehören leider nur die Arbeiter. In dem Augenblick, in dem der Landarbeiter sich einen kleinen Hof kaufen kann, trägt dieser noch nicht die Kosten eines monatlichen Krankenkassenbeitrages. Wenn nun aber eine Krankheit ausbricht, wird der Weg zum Arzt meist erst gefunden, wenn es zu spät ist. Das Zutrauen der Landleute zum Arzt ist meist nicht sehr groß. Hier liegt auch wieder ein großes Aufgabengebiet für uns werdende Ärzte, uns durch gutes fachliches Können und Verständnis für die bäuerliche Lage das Vertrauen der Landbevölkerung zu erringen.

Als Schlußbetrachtung möchte ich die wichtigsten Punkte noch einmal kurz hervorheben.

1. Die hygienischen Untersuchungen haben ergeben, daß die Wohnungen im Verhältnis von Kopfzahl und Wohnfläche bei den Landwirten und den Arbeitern zu klein sind, bei Mittelbauern genau so durch den Luxus der „guten Stube". Bei den Landwirten und Arbeitern müßte es möglich gemacht werden, ihnen durch Baubeihilfen gesundere und menschenwürdigere Wohnmöglichkeiten zu schaffen. Die Mittelbauern müßten durch vernünftige Aufklärungen belehrt werden.
2. Das Wasser ist bei fast allen Brunnen durch Verunreinigung, schlechte Filtration der oberflächlichen Erdschichten zu hart. Auch hier könnte in erster Linie durch Aufklärung in einigen Fällen aber auch durch Bauzuschüsse geholfen werden.
3. Wesentlich schwieriger liegen die Punkte bei unseren erbbiologischen Erfassungen. Das deutsche Volkstum steht in ständigem Kampf gegen die Polen. Letztere haben uns gegenüber den großen Vorteil, daß sie nur Katholiken in ihren Reihen haben, und so außerordentlich straff durch die Kirche organisiert sind. Die Kirche, die Lehrer und die Banken sind eingegliedert in eine Front gegen das Deutschtum und kämpfen mit einem religiösen Fanatismus für ihr Ziel: Verdrängung des deutschen Bauern und Arbeiters von seiner Scholle und seinem Arbeitsplatz. Hier liegt eine unserer wich-

tigsten Aufgaben: die Siedlung in der Grenzmark. Leider setzt der Boden durch seine Armut eine Grenze. Aber auch die Aufteilung der großen Güter und dadurch der Ersatz der zum Teil polnischen Gutsarbeiter durch rassebewußte deutsche Siedler wird Erfolg bringen. Gute Früchte hat schon die Zusammenfassung aller deutschen Kräfte und die bewußte Abwehr des polnischen Eindringens gezeitigt.

4. Eins der schwierigsten Probleme ist das der Zwischenschicht. Hier dürfte ein reiches Feld für die politische Aufklärung durch die Partei vorliegen, die den Hang des deutschen Katholiken zum katholischen Polentum bekämpft.

5. Die Abwanderung der Deutschen nach dem Westen und das dadurch bedingte Einströmen der Polen in die deutschen Arbeitsstellen wäre vielleicht zu bekämpfen durch die Gründung einer einheimischen Industrie. Da der Boden zu karg ist, können die Höfe nicht noch mehr geteilt werden, ohne den Lebensstandard noch mehr zu senken. Man könnte die Abwanderung der jüngeren Söhne nur durch Schaffung neuer Lebensmöglichkeiten verhindern.

6. Bei den Kinderuntersuchungen fiel die außerordentlich hohe Zahl an Rachitis ins Auge. Hier eröffnet sich wieder ein dankbares Gebiet für die Aufklärung. Es muß den Frauen klar gemacht werden, daß sie die ihnen von der Natur gegebenen Vorteile von guter Luft, Licht und Sonne in reichem Maße ausnutzen. Außerdem sollte die NSV. mit ihrem Hilfswerk „Mutter und Kind" für eine ausreichende Menge Vigantol, daß durch den Amtsarzt verordnet werden könnte, sorgen.

7. Die häufigen Haltungsfehler der Kinder wären wirksam zu bekämpfen durch besonders eingerichtete Turnstunden der Schule, der HJ. oder des BDM., noch besser durch regelmäßige Unterweisungen einer orthopädisch ausgebildeten Lehrkraft.

8. Bei den Tuberkuloseuntersuchungen fiel die verhältnismäßig hohe Zahl an behandlungsbedürftigen Fällen in Schwente auf. Es ist auch hier bedauerlich, daß die Bevölkerung von den natürlichen Gegebenheiten Licht — Luft — Sonne zu wenig Gebrauch macht. Auch dies wäre wieder ein Aufklärungsgebiet. Wir möchten aber auch der Unhygiene der Häuslichkeit, hervorgehoben durch die Überlastung der Mutter und die Überanstrengung der Kinder durch zu frühe Feldarbeit einen Teil der Schuld beimessen.

9. Als Forderung stellen wir die rücksichtslose Ausmerzung der Infektionsquelle zur Erhaltung eines gesunden Volkskörpers.

10. Zur Frage der Ernährung wäre zu sagen, daß zu wenig Obst und Gemüse verbraucht wird. Ob das Gemüse und das Obst wirklich so schlecht gedeihen, oder ob es an einem Mangel der Pflege oder des Verständnisses der Gartenkultur liegt, können wir nicht entscheiden. Auch hier sollte der Versuch einer Aufklärung und Abänderung nicht unterlassen werden.

Auf diese Weise kann auch die Gesundheitsführung in den Abwehrkampf unseres Volkstums gegen das polnische eingreifen, ein wirksames Kampfmittel zur Erhaltung und Stärkung unseres bedrängten Deutschtums an der Grenze werden, und mitarbeiten in dem Lebenskreis einer deutschen Siedlung in der Grenzmark.

Literaturangaben.

Zeiß, Heinrich, Aufruf an die deutschen Hygieniker.

Goerke, Otto, Der Kreis Flatow. Kreisausschuß 1918.

Schmitz, H. J., Besiedlung der Grenzmark. Schneidemühl, Heimatblätter Verlag 1937.

Meyer, Christian, Geschichte des Landes Posen. Posen 1881.

Prinzing, Handbuch der medizinischen Statistik. Jena, Verl. G. Fischer 1906.

Bräuning, das rechtzeitige Auffinden der Lungentuberkulose und der tuberculosis inapercepta. Klin. Wochenschrift 1932 I 401—405.

Siemens, H. W. Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. Verl. J. F. Lehmann, München 1934.

Lenz, Fritz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik). Verl. J. F. Lehmann, München 1931.

Lebenslauf.

Am 17. Mai 1906 wurde ich, Margarethe Elisabeth Giese als Tochter des Universitätsprofessors für türkische Sprachen, Dr. Friedrich Giese und seiner Ehefrau Margarete, geb. Meinke, in Greifswald geboren. Das Lyzeum besuchte ich in Berlin, Konstantinopel und Breslau, wo ich das Abschlußzeugnis Ostern 1922 erlangte. Anschließend besuchte ich die dortige höhere städtische Handelsschule, an der ich Ostern 1923 mein Schlußexamen bestand. Von 1925 bis 1927 ließ ich mich zur Gymnastiklehrerin in München und Berlin ausbilden und erhielt im Herbst 1927 mein Diplom als staatlich anerkannte Gymnastiklehrerin. Darauf richtete ich eine eigene Gymnastikschule in Breslau ein, die ich bis zum Herbst 1936 leitete. Im Herbst 1934 fing ich an, mich mit Privatlehrern auf das Abiturium vorzubereiten, das ich im September 1935 nach dem Lehrplan eines Realgymnasiums vor dem Provinzial-Schulkollegium in Breslau bestand. Anschließend studierte ich meine beiden ersten Semester Medizin in Breslau, und bestand danach mein Vorphysikum. Dann bezog ich die Universität Berlin, an der ich das Physikum und das Staatsexamen bestand.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Siebeck, der meiner Arbeit stets gütige Aufmerksamkeit entgegengebracht hat.